

REZIPROZITÄT UND RECHT

Von Volker Boehme-Neßler, Berlin

I. Einleitung: Reziprozität als Treiber der natürlichen und kulturellen Evolution

Gegenseitigkeit – oder Reziprozität – lässt sich als ein übergreifendes Muster des Lebens ansehen. Sie prägt (Mikro- und Makro-)Strukturen in Natur und Kultur. Reziprozität ist auch ein starker Treiber für Kooperation. Man kann – deutlich zugespitzt – sogar noch einen Schritt weitergehen, wie es die Theorie der Symbiogenese tut:¹ Reziprozität und Kooperation sind die entscheidenden Mechanismen der Entwicklung von Natur und Kultur. Reziprozität hat deshalb – die Überlegung liegt nahe – auch eine große Bedeutung für das Recht. Tatsächlich lassen sich Reziprozitätsstrukturen in vielen konkreten rechtlichen Regelungen nachweisen. Die Bedeutung, die Reziprozität für das Recht hat, ist aber noch größer. Reziprozität ist ein Treiber der Evolution von Recht. Insofern kann Reziprozität als rechtstheoretisches Paradigma fruchtbar gemacht werden, um Entstehung, Funktion und Probleme des Rechts tiefer zu verstehen.

II. Reziprozität

1. Begriff

Reziprozität oder Gegenseitigkeit ist ein grundlegendes Phänomen in Natur und Kultur mit unterschiedlichen, ausdifferenzierten Formen und Funktionen. Reziprozität setzt Interaktivität voraus, geht aber darüber hinaus. Interaktivität ist eine wechselseitige Handlung oder Kommunikation *ohne* bestimmte inhaltliche Anforderungen. Reziprozität dagegen setzt zusätzlich eine bestimmte Qualität der wechselseitigen Beziehung voraus.² Von Reziprozität lässt sich erst sprechen, wenn eine kontinuier-

¹ Bahnbrechend zur Symbiogenese aus biologischer Sicht *Lynn Margulis, Symbiosis in Cell Evolution*, San Francisco 1981, S. 49 ff.

² *Martin Rössler, Wirtschaftsethnologie. Eine Einführung*, 2. Aufl., Berlin 2005, S. 184 m. w. N. Die Qualität der reziproken Beziehung kann von unterschiedlichen Faktoren abhängen: etwa vom Verwandtschaftsgrad, von der räumlichen Distanz oder vom allgemeinen Wohlstand der Gesellschaft. Ausführlich dazu *Marshall Sahlins, Stone-age Economics*, 2. Aufl., London 1972/2004, S. 196 ff.